

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 2

Artikel: Ulrich Zwingli in seiner sozialpolitischen Wirksamkeit
Autor: Reithaar, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-329420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulrich Zwingli in seiner sozialpolitischen Wirksamkeit.

Von Ernst Reithaar.

Im März und April 1917 erschien im „Neuen Leben“, Heft 3/4, von Robert Grimm ein Beitrag zum 400. Jubiläum der schweizerischen Reformation, in welchem deren revolutionäre Bedeutung, sowie der Klassenkämpfer Ulrich Zwingli prägnant gezeichnet wurden.

Der Reformator Ulrich Zwingli ist eine so leuchtende Gestalt unserer Schweizergeschichte, daß es sich wohl lohnt, sich recht oft mit ihm zu befassen. Zwinglis Leben gleicht dem quellfrischen Bergbache, in dem wir uns immer wieder erfrischen sollen, wenn die seichte Pfütze klassenkampfverwischender Kompromisse mit Verweichlichung droht.

Um die Bedeutung Ulrich Zwinglis für Land und Volk zu erfassen, haben wir uns weniger mit der Entartung der Kirche und der Zuchtlosigkeit ihrer Träger: der Geistlichkeit, der liebestollen Mönche und Nonnen, als mit den wirtschaftlichen und politischen Zuständen unseres Landes in jenem Zeitabschnitt zu befassen. Was die sittlichen Zustände der damaligen Kirche betrifft, waren diese durchaus keine Spezialität der Schweiz. Sie waren eine allgemeine Erscheinung der Zeit. Den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen drückte die Reisläuferei ihren Stempel auf. Einige wenige Zahlen machen uns deren Bedeutung klarer als eine lange Abhandlung:

In den 340 Jahren von 1447 bis 1787 standen allein in französischen Diensten rund 614,000 Mann und ca. 200 Mann höhere Offiziere vom Brigadegeneral bis zum Marschall. In den Jahren 1474 bis 1715 hatte die französische Krone an Soldgeldern allein an die Schweiz 1,049,843,313 Gulden und dazu noch weitere 96,825,310 Gulden zu liefern, so daß ein französischer Kriegsminister erklärte: „Mit diesem Gelde hätte man die Straße von Basel bis Paris mit Talern pflastern können“; worauf ihm der schweizerische Vertreter Peter Stoppa, aus Cleven, schlagfertig erwiderte: „Die Schweiz hätte mit dem geflossenen Blute ihrer Söhne einen Kanal von Basel bis Paris füllen können.“ —

Zwingli machte als Feldprediger italienische Feldzüge mit. Die Schlachten, in denen auf beiden Seiten schweizerische Söldner kämpften, öffneten ihm die Augen. Voll Zorn und Trauer zog Zwingli heim; mit dem Zorn über die gewissenlosen Mietlinge, welche ihr Volk an das Ausland verkauften, und mit der Trauer erfüllt über das allgemeine Unglück und die Sittenverderbnis, welche die fremden Kriegsdienste fortwährend schufen. In ihm reifte der Entschluß, die Reisläuferei mit all ihren volksschädigenden Wirkungen zu bekämpfen.

Ursprünglich war das Reisläufen eine Art proletarischer Auswanderung. Der karge, geizige Boden des Landes vermochte die Bevölkerung nur notdürftig zu ernähren. In der Entstehungszeit begünstigte der Bevölkerungsüberschuß die Reisläuferei, während später umgekehrt der Aufschwung des Handwerks mit seiner Nachfrage nach Arbeitskräften deren Bekämpfung erleichterte. So fand

Zwingli für seinen Kampf die notwendigen politischen und wirtschaftlichen Grundlagen vor. Die ökonomische Schädigung des Landes beruhte auf dem Entzuge notwendiger Arbeitskräfte. Die Reformation war auch die Fortführung jenes Kampfes der Handwerker vom Joche des städtischen Adels und den Herrschaftsrechten der Kirche. Eine wichtige Triebfeder bildeten die Klöster, Gotteshäuser und Stifte, die zugleich reiche Grundbesitzer und Inhaber von ausgedehnten Herrschaftsrechten waren. — Die Reformatoren waren in der Enteignung dieser kirchlichen Gebilde durchaus nicht zimperlich. Sie begnügten sich nicht mit einer schonungsvollen Vermögensabgabe. Sie machten gleich sauberen Tisch und nahmen die Verwaltung der bedeutenden Vermögen in eigene Hände, d. h. sie übertrugen sie dem „Staate“, der Stadt.

So bekam auch Zwingli jene Mittel in die Hände, die ihm eine umfangreiche soziale Tätigkeit ermöglichen, die ich kurz skizzieren möchte. Den Bedürftigen kam dabei besonders zugute, daß der mächtige Mann in seiner bescheidenen, fast ärmlichen äußeren Stellung verblieb. Sein einfacher haushalterischer Sinn brachte es mit sich, daß er sich die Sorgfalt und die Sparsamkeit, die er in seinen häuslichen Verhältnissen anwandte, in öffentlichen Angelegenheiten zur Ehren- und Gewissenssache machte. Alles von alten frommen Stiftungen herrührende Gut wurde mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit zusammengehalten.

Bezüglich des Zehntens, einer für Zwingli sehr heißen Frage von großer, wirtschaftlicher und politischer Bedeutung, durfte Zwingli die letzten Konsequenzen seiner Lehre nicht ziehen, wenn er nicht sein ganzes Werk gefährden wollte. Er entschied sich für Entrichtung, betonte aber — und bekundete damit wiederum seinen sozialen Sinn —, daß die Verwendung eine einwandfreie sein müsse: „Nicht zur Erhaltung unnützer Geistlicher, wohl aber zum Unterhalt der Kirchen (die unter Zwinglis Führung und Leitung die wirksamsten Volksbildungsanstalten waren), Schulen, Spitäler und für Arme.“ — Auch Zwinglis Stellung zu den Zinsen zeigt, wie ihm die allgemeine Wohlfahrt des Volkes am Herzen lag. Es geht das hervor aus einer Verordnung vom 9. Oktober 1529, deren biblische Motive, wie Moriköfer, der Biograph Zwinglis, schreibt, zweifellos vom Reformator selbst herkommen. Es heißt da u. a.: „Ungeachtet der Predigt des göttlichen Worts sei nicht so viel Besserung und gute Früchte daraus erfolgt, daß der gemeine arme Mann in Stadt und Land mit unleidlichen Zinsen usw. nicht zugrunde gerichtet würde. — Obwohl wir niemanden heißen noch erlauben, sein Geld auf Zinsen auszuleihen; denn wir viel lieber wollten, daß jedermann dem anderen aus Treue und christlicher Liebeliebe und hülfe. Dieweil aber leider die Liebe in allen Menschen erkaltet und Geiz und Untreue etlicher Leute überhand genommen hat, wodurch die armen Leute übel gedrückt werden und große Not erleiden müssen. Diesem zuvorzukommen, soll ein Zins von 5 % erlaubt sein.“

Zwinglis Worte bilden ein neues Zeugnis dafür, daß die frommen Sprüche und Lehren des Christentums gegen die Macht des Mammons auch damals wirkungslos waren. Sie werden es bleiben, bis der Sozialismus den Kapitalismus abgelöst haben wird, d. h. bis die Menschen unter einer Wirtschaftsordnung leben, die das Anhäufen von Schätzen (Kapitalien) sinnlos macht. Diese Worte seien jenen Zweiflern am Sozialismus gesagt, die eine Besserung der Welt in erster Linie von der Mehrung der Zahl der frommen Gemüter, statt von der Ueänderung der Grundlagen unseres heutigen Wirtschaftslebens erwarten, die nicht einzusehen vermögen, daß nur Gemeinwirtschaft an Stelle der chaotischen Privatwirtschaft, des Kapitalismus, imstande sein wird, die allzu egoistischen Triebe der Menschen so einzudämmen, daß sie die Gebote der christlichen Religion ihren Mitmenschen gegenüber auch wirklich zu erfüllen vermögen. — — —

Zwingli veranlaßte eine Reihe von Ratsbeschlüssen in der Zeit der Uebernahme der Kirchengüter, die seinen haushälterischen Sinn atmen. Man ließ feststellen, „was die Priester allenthalben im Gebiete von Zürich Einkommen und Nahrung haben und wie es mit ihrem Leben und Wesen beschaffen sei, damit die Armen- und Kirchengüter nicht unnütz verzehrt werden“. — In der Stadt wurden 8, auf dem Lande 12 Stiftungen aufgehoben. Soweit sie hiezu verwendbar waren, wurden die Klöster bei deren Uebernahme durch die Stadt Zürich öffentlichen Zwecken dienstbar gemacht. Die überflüssigen Klostergebäude wurden an Geschäfte verpachtet, welche zur Ehre und Förderung Zürichs dienten: so wurde das Barfüßerkloster an den Buchdrucker Christoph Froschauer verpachtet und demselben später das Prediger-Frauenkloster verkauft.

Bei der Verteilung dieser Kirchengüter wurden zunächst die Kirchen- und Armenfonds der Gemeinden ausgeschieden. Die gestickten, gewirkten und seidenen Kleider, die Perlen und andere Kirchenzierden wurden verkauft, um „besonders den Armen behilflich zu sein“. Die Landvögte erhielten den Auftrag, aus den Foundationen eingezogener Kapellen „den Bedürftigen Handreichungen zu tun“. Viele Adelige, so z. B. Wolf von Landenberg, wollten die von ihren Familien der Kirche geschenkten Kelche, Meßgewänder, Ornamente usw. wieder an sich ziehen. Daraufhin verordnete der Rat: „Gut, welches um Gottes willen der Kirche vergabt worden ist, soll ihr verbleiben; aber verkauft und „zum Trost, Nutzen und Unterhalt der Armen verwendet werden“.

Die wertlosen Meßgewänder wurden unter arme Leute verteilt. — Eine besondere Kommission stellte die Almosenbedürftigen fest. Jedes Kirchspiel hatte selbst für seine Armen zu sorgen. Die Hauptstadt erhielt eine musterhafte Armenordnung. Es wurde auch ein kleiner Anfang mit einem Krankenhause gemacht. (Ferner konnte eine Gelehrtenschule gegründet werden.) Die sogenannten „Jahreszeiten“, welche einen Teil der Einkünfte darstellten, sollten auf Zwinglis Rat sauber zusammengehalten und geäußnet werden; damit man den Armen das Jahr hindurch helfe und den allgemeinen Nutzen fördere.

Einen Vorgänger der heutigen städtischen Volkstüchen treffen wir schon unter Zwingli. Um den Bettel vor den Kirchen usw. zu verhindern, sollte zu Anfang täglich ein Kessel mit Hafermehl, Gerste oder anderem Gemüse gekocht werden. Am Morgen soll Mus und Brot an die Armen verteilt werden. Damit dieses Almosen für *E i n h e i m i s c h e* und *F r e m d e* zunehme und bestehe und auf die *H a u s a r m e n* ausgedehnt werde, wurde aus kleinen und großen Räten eine Viererkommission, samt Obmann und Schreiber in einer Person, bestellt.

Das Predigerkloster machte man zum Spital. Die Stube und etliche Gemächer bildeten die „Elenden-Herberge“. Die Frauen am Detenbach wurden ermuntert, Kranken die Speisen zu geben, ebenso Pflegerinnen zu stellen, die dazu tauglich waren, arme Leute zu pflegen und ihnen Speise und Trank zuzutragen. Ebenso besorgten sie auch die Pflege armer Kindebetterinnen. Im Jahre 1525 wurde auch das Frauenkloster Selnau dem Spital zugeeignet und für dessen Bedürfnisse verwendet. Als man am 30. März 1525 für die Frauen am Detenbach den Messezwang aufgehoben hatte, wurden sie sozusagen beschäftigungslos. Man empfahl ihnen, „das Wort Gottes anzuhören und die übrige Zeit zur Arbeit zu verwenden“; damit sie den *A r m e n* mit ihrer Hände Arbeit desto mehr Handreichung tun mögen. So machte Zwingli aus den Nonnen Krankenschwestern und Pflegerinnen, aus Schmarozern der menschlichen Gesellschaft werktätige, wertvolle, nützliche Glieder.

Auch auf anderen Gebieten zeigte sich Zwinglis soziales Empfinden. Als in der Zeit der Teuerung Klagen über Müller und Bäcker laut wurden, erfolgte harte Bestrafung und die Errichtung von öffentlichen Mehl- und Brotwagen. — Wie schnell würden heutzutage die Klagen über zu hohe Brotpreise verschwinden, wenn wir zur kommunalen Brotversorgung übergingen, und auch den teuren Fleischpreisen ließe sich durch eine kommunale Regelung des Gefrierfleischverkaufes der Kiegel stoßen. Es wurde dafür gesorgt, daß zu Stadt und Land das gleiche Gewicht zu gelten hatte, und die Stadtmehger durften das Fleisch auf dem Lande nicht teurer verkaufen als in der Stadt. —

Aus seinem tiefen sozialen und seinem strengrechtlichen Empfinden heraus wehrte sich Zwingli, als Bern die Proviantssperre gegenüber den 5 Orten vorschlug, mit den zutreffenden Worten: „Zudem dünke es sie (die Zürcher) unchristlich, Schuldigen und Unschuldigen das Brot vor dem Munde abzuschneiden, Kranke, Alte, schwangere Frauen und Kinder und sonst Betrübte mit Hungersnot zu bedrängen.“ — —

Daß ein so weitblickender Geist, wie Zwingli, stets darum besorgt war, daß sein Lebenswerk nach seinem Tode von zuverlässigen Leuten weitergeführt werde, versteht sich; ebenso, daß er für die Ausbreitung seiner Lehre sich die geeigneten Kräfte zu finden bemühte. Aus diesem Grunde wurde ein Teil des Erlöses aus den erwähnten Kirchengütern dem „Alumneum“ (Lehranstalt mit Konvikt) für Studierende zugehalten. Intelligente Knaben erhielten aus diesem Fonds anfänglich selbst Kleidung und ein jährliches Stipendium. Schon in den ersten

Jahren des Bestandes wurden nicht nur an Söhne der Landschaft, sondern auch an solche anderer eidgenössischer Orte, selbst an Ausländer, Stipendien entrichtet. Aus diesem Institute gingen Männer hervor, die Zürich zur höchsten Ehre gereichten, so z. B. der Idyllendichter Konrad Gesner.

Vom Jahre 1527 an wurde der Ueberschuß von eingezogenen Kaplaneien und Chorherrenhöfen zu Stipendien verwendet, mit denen man eine Auswahl tüchtiger Leute für das theologische Lehramt zu gewinnen und auszubilden suchte. — Zwingli selbst hatte sich schon in Glarus als liebevoller, anregender Lehrer und Erzieher gezeigt und mancher Schüler hing ihm mit inniger Liebe und Verehrung an.

Das von Zwingli gestiftete „Karolinum“ stellte sich anfangs die Aufgabe, Schule für evangelische Geistliche zu sein. Zwingli gab ihr — wie Morikofers schreibt — von Anfang an mit klarstem Vorbedacht eine humane, universale Grundlage. Das gründliche Studium der alten Sprachen bildete eine ausgezeichnete Zierde der Schule Zürichs. Die Theologen wurden gleichzeitig auch tüchtige Philologen. Mit der Pflege der alten Sprachen wurde die Pflege der Geschichte und der Naturwissenschaften verbunden. Zürich erhielt den Ehrennamen: schweizerisches Athen. Ueber die wissenschaftlichen Leistungen der zürcherischen Schule und Zwinglis Leistungen im besonderen berichtet der zeitgenössische Pfarrer Karlstadt: er beschneidet Ueberflüssiges, beseitigt Unechtes, füllt Lücken aus, hebt Verborgenes hervor, löst Verworrenes auf, beleuchtet Dunkles mit unglaublicher Leichtigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit. — Man lehrte aus Plutarch, behandelte den Lustspielsdichter Aristophanes, hob verborgene Schätze von Plinius usw. Diese klassischen Studien hatten den Zweck, die Schüler mit dem Geiste republikanischer Einfachheit und genügsamer Selbstbeherrschung zu erfüllen.

Zwingli, der Volksmann, war vor allem auch Lehrer des Volkes. Jeden Morgen, um 8 Uhr, versammelte sich die ganze Gemeinde, Gelehrte und Angelehrte, zur Schriftauslegung. Jeden Freitag hielt Zwingli für die marktbesuchenden Landleute Gottesdienst. Diese Morgengottesdienste glichen in jener Zeit, da anderweitiger öffentlicher Unterricht fehlte, einem — an die Schule erinnernden — Religionsunterricht. Es zeigen sich schon zu Zwinglis Zeiten Spuren, welchen Wert man in seinen Kreisen auf die Förderung und Hebung der Volksschule legte.

1525 erschien ein großer Foliobogen, der die 10 Gebote mit dem Bilde Moses, das Unservater, das Ave Maria und den Glauben enthielt. Dieser Bogen war vermutlich eine Vorsorge Zwinglis für Schule und Haus. Ueberhaupt wurde es bald allgemeine Regel, daß die zürcherische Geistlichkeit der Schule schon im Zeitalter der Reformation besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Die jährlichen Dekanatsberichte erwähnen, ob der Pfarrer auch Schule halte. Diese rege Tätigkeit auf dem Gebiete der Bildung, sowohl in Zürich wie andern protestantischen Städten, und ihr damit

verbundener Aufschwung, führte die Eidgenossenschaft in die vorderste Reihe der Kulturstaaten ein. —

Eine besondere Ehrentafel ist Zwingli für seine unermüdliche Tätigkeit als Fürsorger bedrängter heimatloser Gesellen zu errichten. Für den Gedanken eines *w e i t h e r z i g e n A s y l r e c h t e s* trat er praktisch und theoretisch ein.

Ulrich Zwingli ist wohl der erste Schweizer, der als höhere Aufgabe eines freien Landes erkannte und auch als Grundsatz aussprach, daß die Schweiz eine Freistätte für Bedrängte und Verfolgte sein solle. Dem herrlichen Kämpfer gegen alle Finsterlinge und Ruten, dem Ritter Ulrich von Hutten, bot er Schutz und Ruhe und sicherte ihm ein friedliches Grab. — Dem Pfarrer Karlstadt, den Martin Luther unerbittlich verfolgte, verschaffte er eine ruhige, das Gemüt versöhnende Wirksamkeit. Noch bei Lebzeiten empfing Zwingli den Dank und genoß die liebevolle Verehrung von ungezählten Hunderten von Schülern, denen er mittelbar oder unmittelbar für ein Asyl sorgte. — Es war lebendig weiter wirkender zwinglianischer Geist, daß Städte und Länder der evangelischen Eidgenossenschaft jahrhundertlang reformierten Flüchtlingen aus Frankreich und Italien die Grenzen offen hielt und mit bewunderungswürdiger Ausdauer bedeutende Geldopfer und Unterstützungen aller Art bot. Diese Opfer brachten aber ihren Spendern auch Nutzen: aus Frankreich und Italien vertriebene Auswanderer brachten ihren in größeren Verhältnissen ausgebildeten Gewerbesfleiß, ihre erfahrene und geschäftskundige Betriebsamkeit zu uns; dazu kamen auch einige ausgezeichnete Wissenschaftler. Diese Südländer schufen ein ganz neues Leben in Gewerbe, Handel und Wissenschaft. Zwischen alten und neuen Bürgern entstand zum Wohle des Volkes ein vielseitiger rastloser Wettbewerb. Dieses neue Leben ist eine weitere Bestätigung der eingangs erwähnten Tatsache, daß die Reformation nicht bloß eine solche der Kirche, sondern auch eine Umgestaltung aller geistigen und sozialen Verhältnisse und Zustände war.

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts schien die Schweiz zufolge der fremden Kriegsdienste und der damit verbundenen Sittenverrohung dem Untergange geweiht zu sein. Zwingli kämpfte in seiner Reformation mit Erfolg hiegegen. Er war nicht bloß der kirchliche Reformator der protestantischen Schweiz, sondern auch der Reformator der ganzen Schweiz in politischer, wirtschaftlicher und ethischer Hinsicht. Mörkhofer sagt: „Es gibt keinen schlagenderen Beweis für die durch Zwingli erwirkte sittliche Zucht als der, daß Zürich und Bern beinahe ein Jahrhundert lang allen Verlockungen des Auslandes, sowie dem verführerischen Beispiel und Drängen der übrigen Mitstände Widerstand leisteten.“

Zwingli war ein moderner Geist. Sein umfassender Blick richtet sich auf das ganze Menschenleben, in allen seinen Beziehungen und Gestalten, das zeigt sich auch in seiner Außenpolitik. Genau kennt er Freund und Gegner. Seine Bündnisse zeigen den klaren Kopf. Wie er als Menschenkenner jeden einzelnen durchschaut und zu werten

ersteht, so überschaut er auch alle Verhältnisse der Gesellschaft. Zwingli ist ein politischer Kopf, der sich durch historischen Sinn auszeichnet. Von einer Geschichtswissenschaft konnte man im Mittelalter noch gar nicht sprechen. In den Weltereignissen sah man eine Reihe göttlicher Wohltaten oder göttlicher Strafgerichte. — Zwingli zeigte in seiner Auffassung über das Asylrecht tiefes Verständnis für den Entwicklungsgang und die nationale Aufgabe seines eigenen Volkes. Als einen Modernen müssen wir ihn auch bezeichnen in seiner sozialpolitischen Betätigung. Die schweizerische Arbeiterschaft hat vom Reformator Zwingli zu lernen, daß man im Leben kämpfen muß, protestieren gegen alles Unrecht, in welcher Form es uns auch immer begegnen mag. Er war ein Protestant, dem wir nachleben und nachstreben müssen. Er bekämpfte üble Zustände nicht bloß, er suchte sie zu wandeln, zu bessern, zu erneuern, zu reformieren, also darum war er ein Reformator. Daß Zwingli geächteten, gehezten, gejagten armen Flüchtlingen wie einem Hutten das Asylrecht bot und damit augenfällig die Kulturpflicht unseres Landes auf asylrechtlichem Gebiete betonte, wollen wir ihm nie vergessen. — Den Bundesrat, der gerne Bücklinge gegen einen gewissen Mussolini zu machen geneigt ist, wollen wir an Ulrich Zwingli, den aufrechten Schweizer, erinnern.

Leben heißt kämpfen. Ulrich Zwingli war ein Kämpfer, der sein Herzblut für seine Ueberzeugung, seinen Glauben, seine Lehre vergoß. Uns sei er für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild!

Der schweizerische Pfandbrief.

Von Dr. Willy Spühler.

In der kommenden Herbstsession wird der Ständerat als erster den Entwurf eines „Bundesgesetzes über die Ausgabe von Pfandbriefen“, den der Bundesrat am 14. Dezember 1925 den eidgenössischen Räten auf den Tisch gelegt hat, in Beratung ziehen. Wie so viele, hat auch diese eidgenössische Gesetzesvorlage ihre besondere und wir dürfen schon sagen bemühende Geschichte. An dieser Stelle handelt es sich nicht um dieses Spiel widerstreitender Interessen, sondern lediglich um die Beurteilung der Frage der Ausgabe von Pfandbriefen, d. h. der Frage der Finanzierung des Hypothekarkredites in der Schweiz, vom allgemein volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus.

I.

Das Wort von der landwirtschaftlichen und besonders der kleinbäuerlichen Verschuldung ist auch bei uns seit Jahrzehnten geläufig. Ueber das Maß und die Bedeutung der Bodenverschuldung herrscht dann allerdings oft eine entsprechende Unklarheit. Die bloße Tatsache einer hypothekarischen Belastung des Grundeigentums hat durchaus nichts Beunruhigendes. Sie ist heute das Normale, sie ist eine